

«Integration sollte nicht um jeden Preis durchgeboxt werden»

Uster Der Ustermer Peter Lienhard ist Dozent an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich und berät Schulen bei Integrationskonzepten. Im Interview sagt er, warum er mit dem Status quo in der Region noch nicht zufrieden ist.

Deborah von Wartburg

Würden Sie Ihr Kind in eine Klasse schicken, in der behinderte Kinder integriert werden?

Peter Lienhard: Ja, auf jeden Fall. Viele Eltern haben zwar Angst, dass ihr Kind gebremst wird, wenn in dieselbe Klasse ein Kind mit einer Behinderung geht. Das stimmt nicht. Tatsache ist, dass die Integration allen Kindern nützt. Sie werden sozial kompetenter und haben einen grösseren Erfahrungsschatz, wenn sie die Schule abschliessen. Ein Vorteil ist auch, dass häufig eine sonderpädagogische Fachperson in der Klasse ist. Wenn ich ein Fünftklässler bin, der das mit den Brüchen noch nicht ganz verstanden hat, dann profitiere ich auch davon, wenn da noch eine zweite Lehrperson ist, die das noch auf eine andere Art erklären kann.

Eine häufige Frage: Ginge es den Kindern auf einer Sonderschule nicht besser? Was antworten Sie darauf?

Die Situation ist für jedes Kind unterschiedlich. Natürlich werden bei solchen Fällen immer umfangreiche Abklärungen gemacht. Im Zweifelsfall lohnt es sich, das Kind zu fragen, was es möchte. Das Gesetz sieht auch eine möglichst hohe Partizipation von behinderten Menschen vor. Und das ist nicht ohne Grund so. Die Ergebnisse von schulischer Integration sind insgesamt positiv. Für die ganze Gesellschaft. Wenn alle behinderten Kinder in die Sonderschule gehen würden, hätte die Öffentlichkeit das Gefühl, dass es diese Menschen gar nicht gibt. Das fände ich nicht in Ordnung.

Wird ein behindertes Kind nicht eher gemobbt, wenn es in eine Regelklasse geht statt auf eine Sonderschule?

Mobbing kann es überall geben. Meiner Erfahrung nach kommt das in Klassen mit integrierten Kindern nicht häufiger vor als in anderen. Es ist eher so, dass man dort aufmerksamer auf solche Dinge achtet. Man reagiert schneller, und es entwickeln sich oft sehr gute Diskussionen und Klassenkulturen. Die anderen Kinder lernen beispielsweise, wie man etwa mit einem Menschen mit Autismus umgehen muss, damit dieser sich wohlfühlt.

Wann ist der Punkt erreicht, dass man ein Kind aus der Regelklasse nehmen und in eine Sonderschule schicken sollte?

Wenn jemand unter der Situation leidet – das kann das Kind mit Behinderung, die anderen Kinder oder auch die Lehrperson sein – und man die Umstände nicht mehr verändern kann. Wenn etwas nicht funktioniert, sollte man zuerst mit Anpassungen arbeiten, beispielsweise an den Lernzielen oder den individuellen Tagesstrukturen. Doch Integration sollte nicht um jeden Preis durchgeboxt werden. Es darf nie dogmatisch werden.

Wie passt der Trend hin zu möglichst viel Integration

zusammen mit der pränatalen Diagnostik und vermehrten Abtreibungen von Kindern mit Down-Syndrom?

Das ist keine einfache Thematik. Ich selber habe keine Kinder, würde diese Diagnostik aber nicht durchführen lassen. Ich könnte die Entscheidung, ob das Kind abgetrieben werden sollte, nicht fällen. Ich verurteile aber niemanden, der dies macht. Diese schwierige Entscheidung liegt allein bei den Eltern. Ich finde aber, es ist wichtig, sich zu überlegen, ob man die Untersuchung überhaupt machen will – und sich vorher gut beraten zu lassen.

Inwiefern ist der Zeitaufwand ausschlaggebend für die Wahl der Schule?

Das ist ein wichtiger Punkt. Die schulische Integration ist für Eltern oft aufwendiger, beispielsweise wenn ihr Kind noch zusätzliche Therapien an einem anderen Ort besuchen muss. Wenn ein Kind eine Sonderschule besucht, wird es in der Regel morgens vom Schulbus abgeholt und abends wieder nach Hause gebracht. Die ganze Organisation des Tags wird von der Sonderschule übernommen. Je nach Lebens- und

Schwierigkeitsstufen vermitteln. Bei komplexeren gesellschaftlichen Zusammenhängen ist das nicht mehr so einfach. Wenn ein Kind nach der Mittelstufe dann vielleicht auf eine Sonderschule geht, sagen einige, die Integration sei gescheitert. Dem würde ich widersprechen. Es ist doch super, dass das Kind bis zu diesem Moment die vielfältigen Inputs der Regelklasse bekommen hat. Das wird es auf seinem ganzen Lebensweg bereichern. Man kann dies nicht so linear sehen.

Denken Sie, dass die Stadt Uster auf dem Weg zur «Inklusionsstadt» von dem Linksrutsch der letzten Wahlen profitiert?

Ich denke Integration ist nicht so eine Parteifrage, wie das oft dargestellt wird. Klar ist häufig die SVP eher auf dem Brems- und die SP eher auf dem Gaspedal, wenn es um die Frage der schulischen Integration geht. Aber es gibt viele stark bürgerlich dominierte Gemeinden, die in ihren Schulen gute Integrationsarbeit leisten. Da heisst es dann: Bei uns im Dorf gehören wir alle dazu. Ich glaube aber schon, dass die SP-Stadtpäsidentin Barbara Thalman an Usters Spitze dem Weg zur Inklusionsstadt Schub geben wird.

Sind Sie zufrieden mit dem Status quo?

Ich bin halb zufrieden. Der Ansatz der schulischen Integration und der Einsatz von schulischen Heilpädagogen in Regelklassen ist überall normal geworden. Das ist schon mal super. Es gibt aber immer noch 77 Sonderschulen im Kanton Zürich. Das ist enorm. Mein Ziel wäre, mittelfristig einen Drittel dieser Sonderschüler in Regelklassen zu integrieren. Das geht aber nicht gegen die Sonderschulen, die leisten wirklich gute Arbeit. Es geht mehr darum, die fachlichen und finanziellen Ressourcen von dort umzulagern. Mit der Akzeptanz in der Bevölkerung bin ich schon sehr zufrieden. Gerade in Uster sind die Einwohner sehr sensibilisiert. Menschen mit Behinderung gehören ganz selbstverständlich dazu.

Wie steht es mit der Zeit nach der Schule: Haben denn integrierte Schüler bessere Chancen auf dem Berufsmarkt, als wenn sie in einer Sonderschule gewesen wären?

Die Schüler, die auf einer Regelschule waren, haben mehr mitbekommen. Sie haben besser gelernt, mit ihrem Handicap in der gesellschaftlichen Realität umzugehen. Die Zeit nach der Schule ist der nächste Schritt für unsere Gesellschaft. Wenn es keine Anschlusslösungen an die Schule gibt, ist der Integrationsgedanke nicht fertig gedacht. Es gibt zwar schon sehr gute Angebote im Übergangsbereich zwischen Schule und Beruf, aber die Bildungspolitik und die Wirtschaft sollten sich diesem Thema noch viel stärker annehmen.

Am 26. März hält Peter Lienhard im Stadthofsaal Uster einen Vortrag zum Thema «Schule für alle – ein Wagnis?»



Peter Lienhard fordert mehr Anschlusslösungen für Schüler mit einer Behinderung. Foto: Nathalie Guinand